

Lasst die Kinder frei!

Spielen ohne Aufsicht: Warum es wichtig ist, dass Kinder allein die Welt erkunden und dabei auch mal ein kleines Abenteuer erleben dürfen. Welchen Rat Experten an Eltern haben.

Von Sebastian Herrmann

Morgens um kurz nach sechs Uhr prüft Irina das Thermometer vor dem Fenster. Die Temperatur liegt bei minus 50 Grad Celsius. Eine frohe Nachricht, ihr achtjähriger Sohn kann heute zur Schule gehen. Kältefrei haben die Kinder des 500-Einwohner-Dorfes Oimjakon in Jakutien erst, wenn die Temperatur minus 54 Grad unterschreitet. Irina geht in Aloschas Zimmer, um ihn aufzuwecken. Der erste Weg des Jungen führt aus dem Haus zum ungeheizten Plumpsklo im Garten. Schnell, schnell, im wohl kältesten dauerhaft bewohnten Ort der Welt bleibt im Winter niemand länger im Freien als unbedingt notwendig. Bevor Aloscha zur Schule aufbricht, packt seine Mutter ihn so dick und dicht wie möglich in Kleidung ein. Der Achtjährige muss zügig laufen. Wenn hier die Kälte zubeißt, wird es schnell lebensgefährlich. Einen Kilometer stapft Aloscha querfeldein durch pulvrigen Schnee bis zu seiner Schule. Er ist allein unterwegs.

Und damit, Schnitt, von Jakutien in den Münchener Speckgürtel. Als dort Anfang Dezember eine üppige Menge Schnee gefallen war, übermittelte die Grundschule des eigenen achtjährigen Sohnes per E-Mail einen täglichen Appell. Die Eltern mögen doch bitte, bitte darauf verzichten, ihre Kinder mit dem Auto zur Schule zu bringen. Subtext: Die schaffen das schon, auch bei Schnee allein zu gehen.

Die beiden Beispiele zeigen, was an unterschiedlichen Orten oder in unterschiedlichen Gesellschaften für Kinder als normal gilt und was Erwachsene ihnen zutrauen. Die Geschichte des Jungen Aloscha stammt aus der mehrteiligen Doku-Serie „Die gefährlichsten Schulwege der Welt“, die Kinder an vielen Orten begleitet. Da ziehen sich Mädchen und Jungen in Nepal an Metallkörben über reißende Flüsse, paddeln in Peru mit dem Schilfkahn stundenlang über den Titicacasee oder müssen sich in Kenia vor Leoparden und Elefanten hüten. Extrem-Beispiele, schon klar, aber sie wirken deshalb so stark, weil es in Wohlstandsgesellschaften vollkommen undenkbar ist, Kindern so viel Risiko, Autonomie und Eigenverantwortung zuzumuten.

Seit den 1960er-Jahren habe sich der Blick auf Kinder in den Ländern des Westens ständig verändert, schreiben Psychologen um Peter Gray vom Boston College in einem aktuellen Beitrag in *The Journal of Pediatrics*. Einst galten Kinder als kompetente, zu Verantwortung fähige und resiliente Wesen. Heute hingegen gelte es als ideal, Kinder zu behüten und zu überwachen. „Was insbesondere zurückgegangen ist“, schreibt das Team um Gray, „ist die Freiheit von Kindern, sich in Aktivitäten auszuprobieren, die ein gewisses Maß an Risiko sowie Eigenverantwortung erfordern und jenseits der Aufsicht von Erwachsenen stattfinden.“

Kinder büßen an Freiheit ein. Ihr Bewegungsradius schrumpft, Eltern fahren sie durch die Gegend oder überwachen sie per Handy und mithilfe von Uhren, in denen ein GPS-Tracker steckt. Kindliche Freizeit findet zunehmend organisiert statt, Schule, Sportvereine, Musikunterricht. Oder Verabredungen, welche die Eltern für ihre Kinder vereinbaren. Freies Spielen ganz ohne Mama oder Papa geht hingegen zurück, schreiben die Psychologen um Gray. Aus Beobachtungen wie diesen destillieren sie eine zentrale Frage: Könnte diese Schrumpfung kindlicher Autonomie vielleicht ein Grund für die gestiegene Häufigkeit psychischer Probleme unter Kindern und Jugendlichen sein?

„Eltern gelten heute als gute Eltern, wenn sie besonderen Wert auf den Schutz statt die Unabhängigkeit ihrer Kinder legen“, schreiben auch Forscher um Helen Woolley von der Universität Sheffield. Dieser etwa aus Furcht vor Unfällen oder vor Kriminalität angetriebene Anspruch kollidiert absurderweise oft mit dem, was Eltern in ihrer eigenen Kindheit erlebt haben. Sie verbotenen ihren Kindern, was sie einst selbst durften. Das Team um Woolley führt in seiner Studie unter mehreren Generationen im Norden Englands ein Beispiel an, das dies knackig zusammenfasst: So bestand eine Mutter darauf, ihre Tochter mit dem Auto zum Spielen in den kleinen Park zu fahren, in den sie selbst als Kind noch in Eigenverantwortung gehen durfte. Statt in Freiheit bewegten sich Kinder auf dem Rücksitz eines Autos durch die Welt.

„Vor wenigen Jahrzehnten hat Kindheit bei uns vor allem auf der Straße stattgefunden“, sagt Bernhard Kalicki. Der Psychologe vom Deutschen Jugendinstitut, München, hat in einer nicht repräsentativen Umfrage während eines Kongresses einmal Ergebnisse gesammelt, die zu der Generationengeschichte aus England pas-



Bloß kein Fehltritt: Nur über eine 800 Meter hohe Bambusleiter erreichen diese Schulkinder in der chinesischen Provinz Sichuan ihr Heimatdorf.

PHOTO: AP

Eltern mögen bitte darauf verzichten, die Kinder mit dem Auto zur Schule zu bringen

sen: Die Eltern von heute streuten weiter durch ihr Dorf oder Stadtviertel, als ihre eigenen Kinder das dürfen. Sie organisieren ihre Freizeit selbst, indem sie einfach bei ihren Freunden klingelten oder diese auf der Straße trafen. Sie gingen auch mit höherer Wahrscheinlichkeit allein zur Schule oder in den Kindergarten. „Bis in die 1970er-Jahre haben Kinder in Deutschland häufig einfach auf der Straße miteinander gespielt“, sagt auch Joachim Scheiner, der an der TU Dortmund zum Mobilitätsverhalten von Kindern forscht. Heute seien die Straßen weitgehend verwaist – und welchen Grund hätten Kinder dann, dort zu sein?

Der freie, unabhängige Bewegungsradius von Kindern schrumpft weltweit, wie zahlreiche Studien seit den frühen 1990er-Jahren zeigen. In England durften 1971 noch 86 Prozent der Schulkinder allein zum Unterricht gehen, 2010 waren es nur noch 25 Prozent. Auch allein mit dem Bus zu fahren, erlauben viele Eltern dort nicht mehr: 1971 war dies noch 48 Prozent der Kinder gestattet, 2010 nur mehr zwölf Prozent. In den USA liefen oder radelten 1969 noch 47,7 Prozent der Kinder in die Schule, 2009 waren es nur noch 12,7 Prozent. Aus Australien gibt es Zahlen, wonach nur 33 Prozent der Kinder allein zur Schule laufen oder fahren. In Deutschland gingen immerhin 67 Prozent der Kinder laut einer Studie eigenständig zur Schule. Allerdings sind alle diese Zahlen stets mit Vorsicht zu interpretieren.

Die größte Freiheit genießen demnach derzeit noch Kinder in Finnland, wo bis zu 91 Prozent den Schulweg selbstständig zurücklegen. Allerdings schrumpft auch hier ihr freier Bewegungsradius. Wie Forscher um Marketta Kyta in *Journal of Transport Geography* nebenbei berichten, werden kindliche Unabhängigkeit und Mobilität in Finnland eher kritisch als Beispiel mangelnden elterlichen Engagements diskutiert. Die Helikopter kreisen auch schon im Luftraum über finnischen Kindern.

Vergleichbare Befunde existieren auch zu der kindlichsten aller Tätigkeiten, dem Spielen. Dieses werde zunehmend kontrolliert, standardisiert und jeglichen Risiken beraubt, schreiben Forscher um David Ball im *International Journal of Play*. Auch hier gilt: Hauptsache keine Gefahren. Und wenn Mama oder Papa früher auf Bäume klettern durften, heißt das noch lange

nicht, dass sie das jetzt ihren Kindern erlauben. „Heute muss ja jedes Spiel einen Zweck erfüllen oder ein Ziel haben, anstatt frei um seiner selbst Willen zu geschehen“, sagt der Entwicklungspsychologe Moritz Daum von der Universität Zürich. Fördern lautet das Zauberwort. Allerdings hemme es Kinder eher, wenn Eltern sich einschalten, argumentieren die Forscher um Peter Gray – und verweisen auf einen erhellenden Befund: Kinder empfinden Aktivitäten nur dann als „Spielen“, wenn keine Erwachsenen mitmischen. Sobald einer dieser großen Menschen dabei sei, so Gray in dem Fachbeitrag, gingen Kinder davon aus, dass dieser die Sache auch kontrolliere.

„Der Wunsch nach Autonomie entwickelt sich sehr früh in Kindern“, sagt der Entwicklungspsychologe Daum. Letztlich könnte etwa das Krabbeln von Babys schon als Ausdruck dieses Drangs interpretiert werden: Die Kleinen wollen los, um ihre unmittelbare Umgebung zu erkunden. Die gleiche Motivation treibt Kinder dann später in den Wald, durch ihr Viertel oder in andere aufregende Ecken. Die kindliche Welt ist dazu da, um erobert zu werden. „Der Wunsch nach Autonomie ist ein menschliches Grundbedürfnis“, sagt Kalicki. Es gehe um Selbstbestimmung, darum, sich eigenständig auszuprobieren, Risiken einzugehen und diese sowie die eigenen Kompetenzen auszuloten. Wer nicht losziehen kann, findet sich später eher schwerer in der Welt zurecht.

„Kinder lernen sehr gut voneinander, wenn sie in einer Gruppe von ähnlich weit entwickelten Kindern spielen“, sagt Kalicki. Laut einer Studie aus der Schweiz aus den frühen 1990ern verbrachten Kinder, die als Fünfjährige draußen unbeaufsichtigt mit Gleichaltrigen spielen durften, später deutlich mehr aktive Zeit im Freien, hatten mehr als doppelt so viele Freunde und bessere motorische sowie soziale Fertigkeiten als Kinder, denen das freie, unbeaufsichtigte Spiel von den Eltern verwehrt worden war. „Wenn Kinder ohne Eltern spielen, lernen sie, Dinge selbst auszuhandeln, Regeln zum Beispiel oder Streit“, sagt auch Joachim Scheiner von der TU Dortmund. Wenn ihnen diese Möglichkeiten dazu versagt werden, machen sie manche Erfahrungen gar nicht oder im besten Fall etwas später als die Generationen vor ihnen. Helen Dodd von der Universität Reading berichtet mit Kollegen zum Bei-

spiel in einer Studie, dass britischen Kindern heute im Schnitt knapp zwei Jahre später als ihren Eltern erlaubt wird, alleine draußen zu spielen. Womöglich erschaffen Erwachsene mit ihren Sorgen auf jene ängstlichen Stubenhocker, über die sie sich dann beklagen.

Am Ende geht es wohl darum, Vertrauen in Kinder zu haben und ihnen einen sicheren Rahmen zu geben, in dem sie sich selbst ausprobieren können – unterwegs zur Schule, beim Spielen oder auf einer anderen Mission. Das ist natürlich stets mit Sorgen aufseiten der Eltern verknüpft, überall. Aloschas Mutter ängstigt sich um ihren Sohn, wenn dieser bei minus 50 Grad Celsius allein aufbricht. Und in der Folge aus Kenia sagt eine Massai-Mutter, ihr sei es lieber, ihr kleiner Sohn suche sich unterwegs einen Unterschlupf zum Schlafen, statt zu spät noch durch die gefährliche Savanne zu laufen. Alle Eltern sorgen sich um ihre Kinder, sie unterscheiden sich aber darin, wie sehr sie diese Ängste aushalten können.

Die eigenen Kinder aufwachsen zu sehen, sei „ein ständig eskalierender Kontrollverlust für die Eltern“, sagt der Entwicklungspsychologe Daum. Doch womöglich lautet die Gleichung, dass die Kinder jene Kontrolle über sich, ihr Leben, ihre Identität und ihr Vermögen in dem Maße gewinnen, in dem die Eltern sie verlieren – wer weiß? „Kinder müssen eigenständig denkende und handelnde Personen werden, das geht nicht, wenn Eltern immer alles vorgeben“, sagt Daum. Auch wenn die Erwachsenen nur indirekt anwesend sind, wie etwa über GPS-Tracker, sieht Daum das kritisch: „Das bekommen die Kinder doch mit, und das fördert dann eher Versuche, die Eltern zu täuschen.“

Ob es nun die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen maßgeblich beeinträchtigt, wenn moderne Eltern sie kaum allein und frei die eigene Welt entdecken lassen, so wie die Psychologen um Peter Gray fragen? Die Wissenschaftler gehen darauf keine Antwort, weil diese Frage schlecht zu weit gefasst ist. Aber die Sache lässt sich umdrehen: Die Evidenz spreche sehr dafür, so das Team um Gray, „dass unabhängige Aktivitäten dem akuten und künftigen Wohlbefinden von Kindern förderlich sind“. Und wenn es schon in der Kindheit an Freiheit mangelt, wie soll das schließlich erst im Rest des Lebens alles werden?